

ein Torero zu sein und aus Madrid zu stammen. Seine argentinische Herkunft mit den dunklen Locken und fast schwarzen Augen machte seine Schwindelei glaubwürdig. Ich bewunderte ihn und war vollkommen verliebt, ich kam aus dem Lachen nicht mehr heraus. Ich fühlte mich leicht und unbeschwert, den Traumjob greifbar nah, den Mann, in den ich verliebt war, an meiner Seite. So unbeschwert und ausgelassen, fast albern, habe ich Phil selten erlebt, aber seine analytische, scharfsinnige Seite gefiel mir mindestens so gut.

Schnell schiebe ich den Gedanken an meinen Ex-Freund beiseite und konzentriere mich auf Jörn Raabe. »Nach einigen aufregenden Jahren in Los Angeles ist sie jetzt wieder in Berlin, heute sogar hier bei uns im Mauerpark. Und sie hat uns etwas mitgebracht. Charlie, erzähl uns doch, was dich dazu verleitet hat, dein Buch ›Beautiful – Mein Weg zur Selbstliebe‹ zu schreiben?«

Ich nicke und schenke ihm ein Lächeln. Dann wende ich mich dem Publikum zu. In der dritten Reihe zieht eine junge, begeistert winkende Frau mit dunklen, kurzen Locken meinen Blick auf sich. Meine Freundin Maxi ist gekommen. Mein Grinsen wird noch breiter.

Ich räuspere mich, deute an mir hinab, auf die leuchtend bunte Wickelbluse und den engen, roten Rock, den ich selbstbewusst trage.

»Vor ein paar Jahren wäre ich so nicht aus dem Haus gegangen«, beginne ich und warte einen Moment, bis das Raunen im Publikum nachlässt. »Mein Anblick im Spiegel hat mich frustriert und traurig gemacht. Was auch immer ich angezogen habe, ob bunt oder schwarz, ob Kleid, Rock oder Hose, war immer mit Bedacht danach ausgewählt, dass ich eine möglichst gute Figur darin mache – zumindest mit eingezogenem Bauch und im Stehen. Habe ich dann ein Foto von mir gesehen, einen Schnappschuss, den jemand in einem unbeobachteten Moment



aufgenommen hat, kam mir das große Grauen. Das soll ich sein? Diese dicke Frau? Niemals kann man sie ernst nehmen! Sie muss faul sein, undiszipliniert, unsportlich. Die sitzt bestimmt den ganzen Tag auf der Couch und stopft Essen in sich hinein.«

Ich halte erneut inne, beobachte das Publikum und sehe hier und da jemandem in die Augen.

»Niemand hat das jemals über mich gesagt – zumindest nicht, dass ich es gehört hätte. Aber was viel schlimmer ist: Ich selbst habe so über mich gedacht. Ich selbst war mein größter Feind.«

Ich lasse meinen Blick über die Zuschauer wandern und erkenne an den gebannten Gesichtern, dass ich die Aufmerksamkeit der Menge habe. Maxi nickt mir bekräftigend zu und hebt zur Anfeuerung den Arm in die Luft.

Mir ist es schon immer leichtgefallen, vor Menschen zu sprechen, und ich stehe gerne auf der Bühne. Es erfüllt mich mit Stolz, dass ich etwas zu sagen habe und so vielen jungen Leuten Mut mache mit meiner Geschichte.

»Und deshalb habe ich dieses Buch geschrieben. Ich will zeigen, dass jeder Körper schön ist – und dass niemand perfekt ist und dass selbst Menschen, die von anderen als perfekt angesehen werden, an sich zweifeln.

Nehmt zum Beispiel das Unterwäsche-Model Gabriella Bundschuh. Wie viele von euch würden sagen, dass Gabriella einen Hammer-Body hat?«

Zögerlich gehen erst ein paar, dann immer mehr Arme nach oben. Ich warte einen Moment, bevor ich fortfahre.

»Gabriella hat eine chronische Schilddrüsenerkrankung, sie wäre als Kind fast gestorben. Sie hat immer darunter gelitten, so dünn zu sein, hat sich selbst als Giraffe bezeichnet, als Bohnenstange. Es hat lange gedauert, bis sie gelernt hat, sich schön zu finden. Als ich sie zum ersten Mal getroffen habe, hat sie mich



minutenlang angestarrt und mir später im Vertrauen gesagt, dass sie mich beneidet um meine Kurven, weil sie in genau jenem Kleid, das ich an dem Tag trug, am Morgen versunken ist. Ich hingegen habe nur eine selbstbewusste, schlanke Frau gesehen, von der ich dachte: Die kann alles tragen.«

Eine junge Frau im Publikum hebt den Arm. »Willst du uns gerade sagen, dass wir Mitleid mit einem Supermodel haben sollen?«

Ich wiege den Kopf und lächle. »Vielen Dank für die Frage. Nein, das möchte ich nicht. Ihr sollt mit niemandem Mitleid haben, darum geht es nicht. In einer idealen Welt würden wir alle gar nicht darüber nachdenken, wie unser Gegenüber aussieht oder was sie anhat. Ich versuche nur, euch aufzuzeigen, dass wir alle Menschen sind und danach streben, geliebt zu werden, gesund zu sein. Und dass in jedem und jeder von uns etwas Besonderes steckt – unabhängig von Aussehen, Geschlecht oder Hautfarbe. Nehmt etwa die Aktivistin Jamila Nasser...«

Während der kommenden halbe Stunde erzähle ich von ein paar der spannenden Persönlichkeiten, mit denen ich für mein Buch gesprochen habe und wie sie lernten, ihre Selbstzweifel zu Stärken zu machen, und dadurch erfuhren, was für besondere Menschen in ihnen stecken. Das ist eine Botschaft, die ich schon als Journalistin immer versucht habe, in meinen Reportagen zu transportieren, die mir aber oft herausgestrichen wurde. Ich bin froh, dass ich einen Weg gefunden habe, sachlich zu berichten und dennoch zu motivieren.

Jörn Raabe nickt begeistert. »Und, Charlie, verrate uns, worum es in deinem neuen Buch gehen soll. Du arbeitest bereits an deinem zweiten Werk, richtig?«

Ich nicke und wünsche, er hätte vergessen, diese Frage zu stellen. So richtig ausgefeilt ist das Konzept noch nicht, obwohl ich für mein neues Buchprojekt vorläufig nach Berlin zurückge-



kehrt bin und sogar meine Wohnung in L.A. aufgegeben habe. Doch meine Agentur war überzeugt von der Idee.

»Ich möchte mich mit meiner Vergangenheit beschäftigen, mit dem, was mich als Kind verunsichert hat. Dazu werde ich mich auf Spurensuche in Berlin begeben.«

»Also eine Art Autobiografie?«

Ich nicke wieder und mache eine vage Handbewegung, Das Publikum blickt mich ausgesprochen interessiert an, hier und da ruft jemand »super!« und »cool!«, aber zum Glück bedeutet mir der Moderator, dass die Zeit herum ist. Als ich fertig bin und wie vorgesehen noch eine Weile mit Roxxy vor der Menge geplaudert und gescherzt habe, stellen wir uns für ein gemeinsames Selfie vor das lautstark klatschende Publikum, und ich freue mich schon darauf, mir dazu nachher ein paar motivierende Worte auszudenken.

Jörn weist zum Abschied auf weitere Veranstaltungen der Be-Positive!-Reihe hin, und ich will ihm gerade mein Mikrofon reichen, als Alicia Keys' rauchige Stimme aus den Boxen ertönt. »She's just a girl and she's on fire ...«

Das Publikum fängt an zu kreischen. Überrascht sehe ich von Jörn zu Roxxy, die grinsend mit ihrem Mikrofon hin und her wackelt. »Versprochen ist versprochen«, raunt sie und beginnt ziemlich schief zu singen. »She's living in a world and it's on fire, filled with catastrophe, but she knows she can fly away.«

Ich gönne mir noch eine Schrecksekunde, dann stimme ich mit einem kehligen »Oh, oh, oh, oh, oh« in das Lied ein.

Die Popballade weckt in mir, so wie in vielen anderen Frauen auf der Welt, eine unheimliche Kraft, und ich fühle vor allem den Teil, in dem Alicias Keys singt, dass jeder hinschaut, wenn sie vorbeigeht. Früher wäre mir das unangenehm gewesen, aber heute genieße ich die Blicke anderer auf mir. Wir schließen den Song mit einem letzten »She's just a girl, but she's on fire« zu brandendem Applaus des Publikums.